



Ausweg aus Babylon

Regenbogenkirche, 1.11.2020, Christoph Schluep-Meier

11,1 Alle Bewohner der Erde hatten eine Sprache und ein und dieselben Worte. 2 Als sie nun von Osten aufbrachen, fanden sie eine Ebene im Land Schinar und liessen sich dort nieder. 3 Und sie sagten zueinander: Auf, wir wollen Ziegel formen und sie hart brennen. So diente ihnen der Ziegel als Baustein, und der Asphalt diente ihnen als Mörtel. 4 Und sie sagten: Auf, wir wollen eine Stadt bauen und einen Turm, dessen Spitze bis an den Himmel reicht, und uns so einen Namen machen, damit wir uns nicht über die ganze Erde zerstreuen. 5 Da stieg Jahwe herab, um die Stadt zu besehen und den Turm, die die Menschen bauten. 6 Und Jahwe sprach: Sieh, alle sind ein Volk und haben eine Sprache. Und dies ist erst der Anfang ihres Tuns. Nun wird ihnen nichts mehr unmöglich sein, was immer sie sich zu tun vornehmen. 7 Auf, lasst uns hinabsteigen und dort ihre Sprache verwirren, dass keiner mehr die Sprache des andern versteht. 8 Und Jahwe zerstreute sie von dort über die ganze Erde, und sie liessen davon ab, die Stadt zu bauen. 9 Darum nannte man sie Babel, denn dort hat der Herr die Sprache aller Bewohner der Erde verwirrt, und von dort hat Jahwe sie über die ganze Erde zerstreut. Gen 11,1ff ZB

Wie schön wäre es, wenn wir alle eins wären. Wenn wir alle eine Sprache hätten, einen Glauben, eine Kirche. Vieles wäre einfacher. Eine Gemeinde, ein Wille, ein Gebet. Eine Vision, ein Ziel, ein Führer. Und schon sind wir mitten im Totalitarismus. Das ist die Dimension, von der unsere Geschichte spricht: Einheit, die alle Vielfalt verdrängt, Einheit, die Menschen untrennbar aneinanderkettet, Einheit, die nur das Gemeinsame kennt: keine andere Sprache, keine andere Kultur, keine andere Religion, keine andere sexuelle Orientierung. Dieser Einheit wird alles andere schonungslos untergeordnet, dieser Einheit wird ein Denkmal gesetzt, damit niemand sie je vergisst: Ein Turm bis in den Himmel. Aber solche Einheit ist eng, und ihr Preis ist Unterdrückung. Wohl dem, der sich anpasst, aber wehe dem, der ausschert. „*Damit wir uns nicht über die ganze Erde zerstreuen*“ (V4) ist eine löbliche Absicht, und doch merkt man, dass es den Machthabern von Babylon nicht nur darum geht, alle Küken in Mutters Schoss zu behalten. V3 zeigt uns den Hintergrund: Mit der Erfindung des gebrannten Tonziegels (Backstein) wurde es möglich, schneller, höher und präziser zu bauen, und so wurden aus Dörfern Städte, Königreiche, ja ganze Imperien. Und dort haben lokale Traditionen und Sprachen keinen Platz, sondern nur der Gehorsam gegenüber der Zentralmacht. Dafür steht dieser Turm: Alles zu sehen, die totale Kontrolle. Das aber ist nicht echte Einheit, das ist Gleichschaltung, Kontrolle, Unterdrückung.

Wir sprechen in der Kirche auch oft von Einheit – nur von welcher? Alle haben den gleichen Glauben und alle denselben Wunsch nach innigem Gebet? Alle finden meine Predigten gut? Alle haben dieselben Gefühle beim Lobpreis? Solche Einheit ist aber noch nichts Tiefgründiges, sie lebt wesentlich von Äusserlichkeiten. Es ist vor allem die Einheit des Geschmacks und der sakralen Bedürfnisse, die zelebriert wird. Mit Gott hat das wenig zu tun.

Auch in unserer Geschichte geht es nicht um Gott, sondern um den Menschen: Der Turm wird gebaut, „*um uns einen Namen zu machen.*“ (V4) Einen Namen, der so hoch ist wie der Turm, nichts ist grösser, nicht einmal der Himmel. Hören wir in diesen Worten die verhängnisvollen Worte im Paradies? „*Esst von dieser Frucht, und ihr werdet sein wie Gott!*“ (Gen 3,5). Die Ursünde des Menschen: Sein wollen wie Gott. Einen Turm bauen bis in den Himmel, sich einen Namen machen, der grösser ist als alles andere. Der Mensch und seine Allmachtsphantasien: Er denkt, es gebe für ihn keine Grenzen. Herr des Lebens, Herr der Schöpfung, Herr des Todes. Damals war es dieser Turm, heute sind es Gentechnik, Atomstrom, Umweltzerstörung: Der Mensch gebärdet sich als Herr über Leben und Schöpfung, er ist der Mittelpunkt des Universums. Und wo es dem Menschen nur noch um sich selbst geht, spielt er dem Tod direkt in die Hände.

Ist es noch verwunderlich, dass Gott vom Himmel herabsteigt, um diesem Tun ein Ende zu setzen? Nicht, weil er um seine Macht fürchtet – was ist schon so ein Türmchen? Gott fürchtet

um den Menschen, denn wo dieser keine Grenzen mehr kennt, ist er auch nicht mehr menschlich: Er versucht das Unmögliche, fordert Unmenschliches und zerstört am Ende alles, was er hat. „Nichts wird ihnen mehr unmöglich sein, was immer sie sich zu tun vornehmen“ (V6). Ein kurzer Blick aus dem Fenster bestätigt, was Gott schon vor Jahrtausenden gesagt hat.

Gott fürchtet sich nicht vor dem Menschen, aber er fürchtet um den Menschen und um seine Schöpfung. Und darum schreitet er ein und verwirrt die Sprache, so dass keiner den anderen mehr versteht. Als Strafe? Auf den ersten Blick: Ja. Aber nicht nur: So nämlich schafft Gott befreiende Vielfalt, so löst er die Menschen aus dem Würgegriff totalitärer Einheit. Und so schafft er die Voraussetzungen für echte Einheit: Wenn Äusserliches wie Sprache wegfällt, muss Einheit *innerlich* geschaffen werden.

Eigentlich ist die Geschichte mit der Zerstörung des Turms fertig. Aber leider ist es nicht so, dass in Babylon der erste und letzte Turm gebaut worden wäre, im Gegenteil: Auch heute noch bauen wir munter weiter, jedeR an seinem/ihrer eigenen Turm. Wir verwirklichen uns, wir machen uns gross, wir bauen an unserem Erfolg und unserem Glück, dessen eigener Schmied wir ja sind. Auf eine schon fast erschreckende Weise illustriert der beinahe sprichwörtliche «Trump-Tower» dieses Trachten nach persönlicher Grösse, die weithin sichtbar ist. Die babylonische Sprachverwirrung ist nicht ausgeblieben: Wer die amerikanische Politik verfolgt, erkennt sogleich, dass sie zwar die gleiche Sprache sprechen, trotzdem aber nicht miteinander reden können. Willkommen in Babylon, mitten unter uns!

Das Geheimnis der Türme im alten Babylon ist, dass zuoberst, wo Himmel und Erde sich berührten, ein Tempel steht. Wer also steht zuoberst auf dem Turm? Der Mensch, voller Stolz und Allmachtsgefühlen, oder Gott, zu dessen Ehre der Turm gebaut ist? Wer steht zuoberst auf deinem Turm? Steht dort Christus, weil er das Wichtigste ist, oder stehst du dort, weil du der/die Grösste bist – oder vielleicht die/der Ärmste, und alle sollen dein Leid sehen und dich bemitleiden? Auch da, in der Opferrolle, geht es noch immer nur um uns selbst. Ist Jesus der Herr des Turmes oder sind wir es?

Und dann, wenn tatsächlich Christus zuoberst auf deinem Turm steht, wie geht es dann weiter? Das ist die klassische Frage: Wie sollen wir als Christ*innen leben? Was machen wir jetzt mit diesem Turm? Beten wir Jesus oben an und leben unten, als ob es ihn nicht gäbe? Leben wir nur noch dafür, den Turm zu besteigen und immer in unmittelbarer Nähe zu ihm zu sein? Lassen wir ihn oben in Ruhe, solange er uns unten in Ruhe lässt?

Eine befriedigende Antwort ergibt sich erst, wenn wir die Frage umformulieren: Was würde Christus oben auf diesem Turm machen? Ich bin mir ziemlich sicher, dass er heruntersteigen würde. Seine Bewegung ist immer von oben nach unten, bis er dort ankommt, wo es uns Lebendige geht. Er kommt, um zu dienen, zu helfen, zu retten. Jesus kommt nicht, um Schultern zu klopfen oder als Zeitvertreib, er ist der/die/das, was wir *wirklich nötig* haben. Das ist die Antwort auf die Turmfrage: So, wie Jesus unaufhaltsam von oben herab kommt, so sollen auch wir unsere Türme verlassen. Babylon steht auch heute noch in jeder Stadt und in jeder Kirche. Da ändert sich erst etwas, wenn wir nicht bauen, sondern wie Jesus heruntersteigen. Und aufeinander zugehen, um einander zu verstehen, auch wenn wir nicht immer dieselbe Sprache sprechen. Babylon in Wollishofen können wir nur verhindern, wenn wir die Dynamik aufnehmen, die Jesus vorgibt: Nach unten, aufeinander zu, dienend, hörend, verstehend, tröstend, helfend. Dazu müssen wir nicht alle gleich sein oder einander alle zutiefst ins Herzen schliessen. Wir müssen nur die Sprache finden, die alle babylonische Sprachverwirrung überwindet. Und das ist die Sprache der Liebe. Damit fängt es an: Wie spreche ich mit dem/r anderen? Damit geht es weiter: Finde ich Worte, die verbinden und nicht trennen oder ausgrenzen. Und das ist auch das Ziel: Die Regenbogenkirche ist der Ort, wo Menschen einander offen begegnen und voller miteinander und auch übereinander reden. Das ist das Gegenteil dieser Türme. Eine grosse Aufgabe! Eine wunderbare Vision! Das einzig Richtige! Wir wissen, was wir zu tun haben – möge Gott uns dabei helfen. Amen.